

Australiens fliegende Ärzte

Dtsch Med Wochenschr 2017; 142:
627–628

Nur für den persönlichen Gebrauch bestimmt.
Keine kommerzielle Nutzung, keine Einstellung
in Repositorien.

Verlag und Copyright:
© 2017 by
Georg Thieme Verlag KG
Rüdigerstraße 14
70469 Stuttgart
ISSN 0012-0472

Nachdruck nur
mit Genehmigung
des Verlags

Australiens fliegende Ärzte



Australiens Outback – Sehnsuchtsort manch eines Abenteurers und Touristen – ist dünn besiedelt. Nur rund zehn Prozent der australischen Bevölkerung verteilt sich hier auf fast zwei Drittel des Landes. Straßen gibt es wenige, Orte und Farmen auch. In den dichter besiedelten Teilen des Outback leben acht Menschen auf einem Quadratkilometer, andernorts ist es nur einer auf hundert Quadratmetern. Wer dort einen Unfall hat oder krank wird, ist trotzdem in guten Händen.

Auf einer Ranch irgendwo im Outback fällt ein 18-Jähriger vom Pferd und bricht sich ein Bein. Ihn plagen heftige Schmerzen. Nicht jedoch das Wissen, dass der nächste Arzt 250 Kilometer weit weg ist. Er ruft beim Royal Flying Doctor Service (RFDS) an. Dort sitzt rund um die Uhr jemand am Telefon. Die Ferndiagnose ist schnell gestellt und der Arzt am des RFDS nennt eine Nummer – die eines Medikaments aus einer sogenannten „Medical Chest“: einer Medizinbox, wie sie auf jeder Farm und an jedem kleinen Ort verteilt ist; das soll sich der Verletzte von jemandem auf der Farm spritzen lassen. Gegen die Schmerzen.

Zur gleichen Zeit steigt von einer 250 Kilometer entfernten Station ein Flugzeug des RFDS auf (► **Abb. 1**) und landet 45 Minuten später bei der Farm; das Team aus „Fly-Nurse“ und Arzt übernimmt den Patienten und fliegt ihn in ein Krankenhaus.

Fünf Minuten nach dem Sturz war eine erste Diagnose gestellt, nach acht Minuten Erste Hilfe geleistet und eine dreiviertel Stunde später der Patient unter ärztlicher Betreuung.

Schneller geht es im dichtbesiedelten Deutschland auch nicht - im Gegenteil: bei der hohen Verkehrsdichte kann es auch mal länger als fünf Minuten dauern, bis Notarzt und Krankenwagen am Unfallort sind.

Ein deutscher Unterstützer

Als Dr. Hans-Ullrich Henschel diese Geschichte in einer Bar in Adelaide hört, weiß er, dass er auf dem richtigen Weg ist. Dass sein Einsatz sich lohnt: Der deutsche Kinderarzt hat zwar nie als fliegender Arzt in Australien gearbeitet, er ist aber überzeugter Fan, seit er 2001 das erste Mal in Australien war und dort auch die Base des RFDS in Alice Spring besucht hat, die Touristen offen steht. Anschließend gründete er den Verein „German RFDS Support Group ‚flydoc-australia e.v.‘“, sammelt Spenden für die fliegenden Ärzte und unterstützt deren Arbeit wo er nur kann. Ehrenamtlich. Henschel: „Alles was Sie beim Flying Doctor anfassen können, ist durch Spenden finanziert. Also die

Flugzeuge, die Transportliegen oder die medizinischen Geräte.“

Helfen ist Ehrensache: „Es dient der Rettung von Menschenleben. Und ohne Unterstützung kann dieser Dienst nicht fortbestehen.“ Für sein Engagement wurde er 2013 mit der „Medal of the Order of Australia“ (OAM) ausgezeichnet. „Das mache ich gern für die Menschen, die in Australien leben und arbeiten – und für die Reisenden“, zeigt sich Henschel bescheiden. „Schließlich kommen auch immer mehr Deutsche nach Australien – auch ins Outback.“

Obwohl die fliegenden Ärzte in Australien höchstes Ansehen genießen, sind sie auf Spenden angewiesen.

Staat und Krankenkassen beteiligen sich zwar an den Kosten, übernehmen sie aber nicht komplett.



► **Abb. 1** Die Flugzeuge des „Royal Flying Doctor Service“ machen sich in die entlegensten Gebiete im Australischen Outback auf. Um die langen Transportzeiten zu überbrücken, gibt ein Arzt am Telefon Anweisungen zur Ersten Hilfe. Bildnachweis: vekidd/Fotolia.com.

Ein Pfarrer macht's möglich

1928: Pfarrer John Flynn hat eine Vision. Er möchte medizinische Versorgung zu den Menschen bringen, denn es gibt nur zwei Ärzte für das zwei Millionen Quadrat-kilometer große Outback (zum Vergleich die Fläche Deutschlands: gut 350 000 km²). Er gründet den „Aerial Medical Service“ (AMS) – den Vorläufer des heutigen RFDS – und sorgt dafür, dass alle entlegenen Farmen und Orte mit einem Funkgerät ausgestattet werden, das unabhängig vom Stromnetz funktioniert.

Dafür holt Flynn den Entdecker Alfred Traeger ins Boot, der die passenden Geräte entwickelt. Jetzt sind die Menschen – wann immer sie wollen – verbunden mit den Stationen der fliegenden Ärzte, die jederzeit erreichbar sind. Zu Flynns Konzept gehört auch, dass jeder Ort und jede Farm eine identische Medizinbox (Medical Chest) bekommt. Die Medikamente sind durchnummeriert, damit auch am Telefon von den Ärzten des RFDS Arzneien verordnet werden können, ohne dass es zu Missverständnissen kommt.

Flying Doctors heute

Das ist bis heute das Kerngeschäft des RFDS: 68 Maschinen an 23 Basen und 1200 Mitarbeiter versorgen ein Gebiet von 7,3 Millionen km². Alle zwei Minuten hilft ein fliegender Arzt. 2016 gab es insgesamt 283 188 Patientenkontakte, darunter 62 712 Patienten, die die telefonische Gesundheitsberatung in Anspruch nahmen.

Oft müssen die Ärzte und Schwestern gar nicht losfliegen.

Geschulte Mitarbeiter am Telefon können vieles im Vorfeld klären und Tipps geben. Auch stehen jederzeit Ärzte zur Verfügung, die ausführlich am Telefon beraten. Nicht selten genügt das – manchmal noch gekoppelt mit einem Hinweis auf ein Medikament in der Medizinbox. Für all diese Kontakte hat der Funk weitestgehend ausgedient. Satelliten- und Mobiltelefone, sowie E-Mails, Fax oder Video-Telefonate sind an seine Stelle getreten.

Für die allgemeine medizinische Sprechstunde fliegen Ärzte und Schwestern auch regelmäßig in die entlegenen Ortschaften: dazu werden sie zu festgelegten Zeiten ins Outback gebracht und später wieder abgeholt – das nennt sich beim RFDS dann das Fly-in-Fly-out-System. Dann wieder gibt es Flüge ohne medizinisches Personal, zum Beispiel wenn Ausrüstungsgegenstände oder Medikamente in die kleinen Kliniken oder Gesundheitszentren im Outback gebracht werden müssen. 2016 flog die Flotte der RFDS 26 157 502 Kilometer – das entspricht 600 Erdumrundungen oder 34 Reisen zum Mond.

Ein willkommenes Abenteuer

Dieses Konzept reizte auch Peter Brendt. Er ist passionierter Notfallmediziner – und liebt Herausforderungen. Im Ausland zu arbeiten war ein Traum: „Flying Doctor Service klang nach einem guten Abenteuer“, sagt der 45-Jährige. Zwischen 2009 und 2011 hatte er bereits beim RFDS gearbeitet. Damals herrschte dort Ärztemangel und es war einfacher als heute, einen Job zu bekommen. In dieser Zeit konnte er seinen australischen Facharzt für Anästhesiologie machen. Dann ging Brendt für drei Jahre an seine alte Wirkungsstätte in Essen – um sich 2014 doch wieder bei den fliegenden Ärzten zu bewerben. „Es gibt schon einige Hürden, wenn man in Australien als Mediziner arbeiten will.“ Brendt hat sie überwunden und ist heute Senior Medical der Sektion Süd-Ost.

Er fühlte sich gut vorbereitet, hatte er doch als Anästhesist in einem Krankenhaus der Maximalversorgung und als Notarzt gearbeitet. Intensiv beschäftigte er sich dazu mit Schlangenbissen – die aber gar nicht so oft vorkommen. Dafür ist es wichtig, Atemwegsmanagement und Ultraschalldiagnostik zu beherrschen.

Der größte Unterschied zu Deutschland: „Sie legen hier mehr Wert auf ‚Crew Resource Management‘ und Team-Arbeit.“

Am Anfang fiel er oft auf, mit seiner direkten deutschen Art, sagt Brendt.

Lange Transportwege – begrenzte Ressourcen

Brendts Einsatzgebiet umfasst ungefähr die Distanz von Hamburg bis nach München. Die Transportzeiten sind also oft sehr lang. Blutkonserven an Bord sind Standard. Die präklinische Thrombolyse bei Herzinfarkt auch – schließlich braucht es drei oder sogar sechs Stunden, bis der Patient das Krankenhaus erreicht, wo ein Herzkatheter gelegt werden kann. „Durch die langen Transportzeiten und begrenzten Ressourcen haben wir auch mehr Ausrüstung an Bord als ein deutscher Notarzt: Ultraschall, Videolaryngoskop, Bronchoskop, Blutgasanalysator, Hochleistungsbeatmungsgeräte...“ Und es kann auch mal vorkommen, dass die Ärzte zu spät sind.

Trotz des hohen Arbeitsdrucks und der vielen geflogenen Kilometer ist Brendt gern fliegender Arzt in Australien, nicht zuletzt wegen der Menschen und deren Mentalität: „Es ist einfach eine andere Kultur. Ich erlebe als Flying Doctor deutlich mehr Dankbarkeit als ich es als deutscher Notarzt gewohnt war und finde es bemerkenswert, wie die Menschen im Outback Dinge einfach akzeptieren. Wenn man den Schwerverletzten erst in vier Stunden abholen kann, weil das Wetter eine Landung nicht erlaubt, dann ist das halt so.“ Und ganz besonders gefällt dem Deutschen, dass die Australier ihr Motto auch im Arbeitsalltag leben: „Have fun!“

Über die Autoren



Bettina Salis

arbeitet als freie Journalistin in Hamburg.
info@bettina-salis.de